Licht und Liebe ausstrahlt, und von dem der Mensch sich nicht entfernen kann, ohne sich selbst untreu zu werden, und das ihm sein ganzes Leben hindurch der mächtigste Antrieb zum Guten und die letzte Zuflucht bleiben muß.

Jeder erfahrene Beichtvater weiß, daß, wenn ein Mensch sich mal verirrt hat, die Erinnerung an seine gute Mutter der beste natürliche Beweggrund ist, ihn zur Reue zu stimmen. Das ist auch der tiefere Grund, warum die Verehrung Mariens, unserer himmlischen Mutter, so bedeutungsvoll für die Bewahrung der Tugend ist.

Das gegebene Beispiel erfüllt aber auch noch eine andere Aufgabe. Es beantwortet nämlich die Frage, die jeder nachdenkende Mensch sich stellt, ehe er handelt: „Kann ich auch ausführen, was ich vorhabe?

Neulich fuhr ich mit einem Verwandten in einem offenen Wagen über die Landstraße. Das Pferd war ein gewöhnlicher kräftiger Ackergaul, der ruhig seines Weges trabte. Plötzlich fuhr ein leichtes Gefährt mit einem Wagenpferd vorüber und überholte uns. Aber da! Gleich setzte sich unser Brauner in schärfsten Trab und war nicht mehr zu zügeln, als wenn er gedacht habe: „Was du kannst, kann ich auch."

Und wissen wir nicht vom hl. Augustinus, der lange Zeit nicht aus seinen Leidenschaften loskommen konnte, wie er, als er die Erzählung von den zwei kaiserlichen Beamten in Trier gehört, die, als sie in einer Hütte im Leben des hl. Antonius gelesen, mit ihren Bräuten sich entschlossen, die Welt zu verlassen und allein sich dem Dienste Gottes zu widmen, zu seinem Freunde Alypius sagte: „Quot isti et istae, cur non ego? Was die gekonnt, warum nicht auch wir?"

Lesen wir nicht oft in den Martyrerakten, wie plötzlich in die Arena, wo auf die Martyrer die Löwen losgelassen wurden, begeisterte Jünglinge und Männer traten mit dem Rufe: „Auch ich bin ein Christ" und ebenso den Martyrertod erduldeten?

Und weiß man nicht, daß die großen Heerführer Alexander, Hannibal und Männer, wie Epaminondas und Winkelried ihre Mitkämpfer zu den höchsten Heldentaten anfeuerten, als sie selbst an deren Spitze den größten Gefahren trotzten?

Wie lange hat man es für unmöglich gehalten, den Montblanc zu besteigen, aber als der erste Engländer die Spitze erklommen, wie viele sind ihm nachgestiegen? Wie viele haben nach Livingstone Afrika durchquert? Und wie viele haben sich von dem ersten Nordpolfahrer bis auf Frithjof Nansen, was man nicht für möglich hielt, ins ewige Eis gewagt?

Noch eine dritte Aufgabe hat das Beispiel, nämlich die Lehre dessen zu beglaubigen, der das Beispiel gibt. Wenn man einen Menschen eifrig an der Arbeit sieht, so fragt es sich noch, in welcher Absicht er arbeitet, ob er sich für andere aufopfert, oder ob er zu seinem persönlichen Vorteil tätig ist.

Wenn aber jemand gegen sein eigenes Interesse arbeitet, einer bestimmten Sache sein Wohlergehen und seinen Ehrgeiz opfert, ja sein Leben hingibt, da ist kein Zweifel mehr, ein solcher meint es ehrlich und aufrichtig.

Und ein solches Beispiel haben uns der göttliche Heiland, die hl. Apostel und die Martyrer gegeben und haben so mit ihrem Blute die Wahrheit ihrer Lehre besiegelt. Und so ist das Blut der Martyrer der Same neuer Christen geworden.

Auch heute würde die Welt wieder für das Christentum gewonnen, wenn alle Christen nach dem Glauben lebten und so der Welt ein gutes Beispiel gäben. Aber leider, da fehlts so vielfach.

Die Tochter von Oberbühl.

16 Von Jakob Frey.

Kleinhänsel war plötzlich von der Seite seiner Frau verschwunden, und mit erbleichendem Gesichte sah ihn diese droben auf der Rednerbühne erscheinen. Er wurde mit einem lauten, lachenden Hallo begrüßt, und die Heiterkeit der Zuhörer stieg noch, als die dünne, schrille Stimme eine Rede begann. Aber bald wurde es still und stiller; mit wachsendem Erstaunen horchte die Menge den scharfen Pfeilen, die der kleine Mann da droben gegen ein unschweizerisches Römertum von dem Bogen einer überraschenden Beredsamkeit abschoß, und als er geendet, wurde ihm ein lebhafteres Hochrufen zuteil, als sich mancher angesehene Vorredner hatte erringen können. Zwar wurde dem Ernste des Eindruckes sofort dadurch wieder eine heitere Seite beigegeben, daß der kleine Redner an der Treppe der Tribüne von einem stämmigen Burschen auf die Schulter gehoben und im Triumphe herumgetragen wurde; aber in dem Beifalle, der auch dieser Tat folgte, sprach sich doch nur eine verwunderte Anerkennung aus, und Roseli, das während der ganzen Rede in atemloser Angst dagesessen hatte, durfte freier und fester um sich schauen, als es ihm in Gesellschaft seines Mannes noch jemals möglich gewesen war. Denn des Mannes Ehre ist immer auch des Weibes Ehre, mögen die Verhältnisse sonst gestaltet sein, wie sie wollen; das mußte die junge Oberbühlerin am allerbesten inne werden.

Auf solche Wahrnehmungen und Erfahrungen nun gründete sie den Plan ihres neuen Verhaltens zu ihrem Manne. Dabei empfand und ahnte sie deutlich genug, daß, wo ein derartiger Plan unter Gatten nicht vom Herzen entworfen wird, der Verstand nur ein armseliges Aushilfsmittel zu bieten vermag; doch dieses Herz, beredet und beschwichtigen ließ es sich wohl immer wieder von Tag zu Tag, aber bezwingen niemals ganz. Auch dessen wurde sich Roseli mit jedem neuen Tage deutlicher bewußt, und schon gleich die anfängliche Hoffnung oder Selbstüberredung, daß Hänsel mit der Zeit wenigstens einigermaßen das Bild des jungen Niederbühlers in seinem Herzen verdunkeln könnte, kann noch einem wesenlosen Trugbilde. Dafür ließ sich der neue Plan leicht und fast unmerklich ins Werk setzen.

Hänsels Heimat war eine große Ortschaft gewesen, in welcher sich mit industrieller Gewerbtätigkeit und Handel auch schon mancherlei städtische Gewohnheiten eingebürgert hatten. Männer und erwachsene Burschen pflegten nicht nur regelmäßig abends ins Wirtshaus zu gehen, sondern man versammelte sich auch schon zu einem sogenannten Frühschoppen, um die frisch angekommenen Zeitungen zu lesen und die neuen Tagesereignisse zu besprechen. Das Aufgeben dieser Gewohnheiten auf dem abgelegenen Oberbühl war Hänsel bisher noch immer sehr schwer angekommen, und er mochte wohl deshalb auch zänkischer und unleidlicher sein, als er es sonst vielleicht gewesen wäre. Um nun die Leitung des Hauswesens selbst wieder zur Hand zu nehmen, durfte die junge Frau nur dieser Neigung ihres Mannes nicht ernstlich entgegentreten, so war er gewiß bald genug schon jeden Vormittag drunten im Dorfwirtshause, da jetzt die Berichte über die öffentlichen Angelegenheiten täglich interessanter, bedenklicher und aufregender wurden. Zwar regte sich in Roseli wohl auch die Frage, ob dieser Weg nicht ein gefährlicher oder nur ein rechter und erlaubter sei; aber wo bei der Beantwortung solcher Fragen kein tieferer Herzensanteil mitspricht, wird der Verstand den geheimen Wünschen immer mit beschwichtigenden Gründen beispringen können. „Gewiß wird er außer dem Hause nicht mehr verbrauchen, als er daheim durch sein ungeschicktes und störendes Wesen schadet," rechnete die Frau; „und wenn auch, so ist er doch zufriedener und heiterer dabei."

Auf diese Weise kam es, daß Hänsel bald mitten in den schwersten Sommerwerken schon am Vormittage drunten im Dorfwirtshause saß und mit jedem, der Lust oder Zeit hatte, politisierte und die Tagesneuigkeiten verhandelte; oder fand er hier keine ausreichende Gesellschaft, so wanderte er in das große Taldorf hinüber, wo es an dem, was er suchte, nie fehlen konnte. Auf dem Oberbühl war dafür bald wieder der frühere sichere Arbeitsgang hergestellt, und am Abend hörte die Meisterin manchmal selbst gerne zu, wenn der Heimgekehrte den Knechten und Taglöhnern in saumig aufgeregter Weise den Lauf der Tagesereignisse auseinandersetzte.

Bedenklicher wollte dieses Wesen Roseli mit dem beginnenden Winter erscheinen, wo seine aufmerksame Tätigkeit mehr feiern mußte und die stille Zeit zu stillem Nachdenken Gelegenheit gab. Mochte es noch so ungestüm schneien und stürmen, Hänsel brachte es schon nicht mehr über sich, einen ganzen Tag daheim zu bleiben, um so weniger, da sich jetzt im Wirtshause auch stets mehr müßige Gäste fanden als im Sommer. Dagegen hinderten ihn schlimmer Weg und schlechtes Wetter oft genug, rechtzeitig nach Hause zu kommen, und die Abende wurden immer häufiger, wo der Heimkehrende dem schon schlafengegangenen Gesinde die Tagesneuigkeiten nicht mehr erzählen konnte. Als auch Roseli müde und schläfrig, zum erstenmal die verspätete Heimkunft des Mannes nicht abwarten mochte und sich zu Bett legte, da sagte es wohl leise vor sich hin: „Gerade wie bei meiner seligen Mutter und dem Vater." Aber sogleich setzte es, sich wieder beschwichtigend, lauter hinzu: „Doch ist er ja weder stark noch zornmütig beim Weine, wie es der Vater war."

Trotz dieser Selbstberuhigung mußte die junge Frau lange und heftig weinen, bevor sie einschlief. Die Tränen standen ihr überhaupt in den Augen, ohne daß sie selbst wußte, warum es geschah. Freilich, wenn sie so still und einsam da saß, so kamen auch trübe Gedanken daher; aber heiterer und freudiger als früher konnte sie doch wieder an den denken, der nie aus ihren Gedanken kam und der ihr auch in den Träumen der Nacht jetzt wieder in lichten, freundlichen Bildern erschien. Denn licht und fröhlich waren die Nachrichten, die von dem fernen Algier auf den Niederbühl herüberkamen. Sobald Vater Rudolf den ersten Brief Gottliebs von dorther erhalten, schrieb er ihm zurück, daß sein Loskauf von der engagierten Dienstzeit durch Vermittlung angesehener Leute bewilligt sei, und zugleich teilte er dem Sohne auch die seltsamen Gründe mit, welche die Oberbühlerin zu ihrer Heirat verleitet hatten. Aber Gottlieb antwortete, daß er für jetzt noch nicht in die Heimat zurückkehren möge; es sei besser, wenn er einige Zeit in der Fremde bleibe. Zudem gefalle ihm das neue Leben gar nicht so übel; denn nicht nur habe er die Gewogenheit seines wackern und vielvermögenden Obersten, der ebenfalls ein Schweizer sei, gewonnen, sondern er möchte Roseli auch beweisen, daß einer selbst in diesem Söldnermilitärleben ein rechter Mann bleiben könne, geschweige denn daheim als Bürgersoldat.

Heidenmission und Diaspora.

Aus Köln 20 M. und 2 goldene Brückchen.

Kloster Marienberg, Neuß, Glockhammer:

Aus Weißenberg 250 Mark für den Bonifatiusverein. — Ungen. aus Harff 24,15 Mark in Nickel, 1 Kreuzchen, 1 Armband, 1 goldenes Kettchen, 1 Medaille und 1 Bernsteinspitze.

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

55 Mark in Silber, 16,75 Mark, 1 silberne Herrenuhr, 2 Kettchen, 2 Kettchen mit Kreuzchen, 10 goldene Kreuzchen, 2 Rosenkranzkreuzchen, 6 Broschen, 5 goldene Ohrringe, 14 Ringe und einige kleine Brückchen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 27. Sonntag, 2. Juli. 1922

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 2. Juli: Maria Heimf.
Montag, den 3. Juli: Eulogius.
Dienstag, den 4. Juli: Ulrich.
Mittwoch, den 5. Juli: Philomena.
Donnerstag, den 6. Juli: Goar.
Freitag, den 7. Juli: Willibald.
Samstag, den 8. Juli: Kilian.

Sonntagslesung.

Der reiche Fischfang. Der Grundgedanke des heutigen Evangeliums ist: „Arbeit, die in Gottes Auftrag geschieht, ist des göttlichen Segens sicher. Und dieser Grundsatz darf auf alle Arbeit angewandt werden, die dem Christen während seines irdischen Lebens zugemessen ist. Und diese Arbeit ist eine zweifache:

1. Arbeit an seinem eigenen Seelenheile. Hier empfindet der Mensch so oft die Spannung zwischen seiner hohen Aufgabe und seiner schwachen Kraft, zwischen der Erhabenheit des Zieles und der Unzulänglichkeit der eigenen Persönlichkeit. Da muß uns die Ueberzeugung stark machen: Du hast ein Recht auf Gottes Beistand, drum darfst du bei treuer Arbeit des Erfolges sicher sein.

2. Arbeit im Beruf, den Gott gegeben hat. Da kommt es nicht auf die Bedeutung und Größe der Berufsarbeit an; es liegt alles daran, daß es von Gott gewiesene Berufsarbeit ist. Wer sich sagen kann, daß er nach reiflicher, ruhiger Ueberlegung, seiner Entwicklung, seinen Lebensverhältnissen, seinen Fähigkeiten gemäß sich für irgend einen Beruf entschieden hat, und sich dann weiter sagen kann, daß über all seiner Berufsarbeit, welcher Art sie auch sein mag, das Wort steht: „In deinem Namen will ich das Netz auswerfen", der darf des Erfolges und des Segens gewiß sein.

Bildung und Erziehung im christlichen Sinne.

XXVI.

Bildung des Willens.

Ein letztes Mittel, den Willen zu bilden, ist das Wollen selbst. Wir erzählten neulich schon einmal, wie, als eine Schwester ihren leiblichen Bruder, der ein heiligmäßiges Leben geführt, in seiner Todesstunde gefragt, was sie selbst tun müsse, um auch, so wie er, fromm zu leben und zu sterben, der Bruder zur Antwort gegeben: „Du brauchst nur zu wollen."

Jeder gibt zu, daß man seinen Verstand, die andere geistige Kraft, die wir neben dem Willen besitzen, ausbilden kann. Wie macht man das denn? Man nimmt durch Lesen und Studieren immer neue Vorstellungen in seine Erkenntnis auf, verwahrt sie in seinem Gedächtnis, verbindet sie mit anderen in dem Gedächtnis bereits aufgeschichteten Vorstellungen, sucht aus der Menge dieser Vorstellungen dann gerade die heraus, die zu dem Wissen passen, das man für seinen Beruf, für sein Fach, für seine Stellung nötig hat.

Und gerade die Aussicht auf eine gute Lebensstellung, die Freude an einer Kunst, für deren Schönheit man sich begeistert, das Interesse an irgend einer Wissenschaft, die sind es zu allermeist, die die Verstandesbildung fördern.

Mit dem Willen ist es ähnlich so. Es gibt viele Momente, die ihn stärken und befestigen. Das wichtigste ist, daß mir das, was ich durch den Willen erreichen will, als etwas wirklich Erstrebenswertes erscheint. Und was hier dem Willensstreben in seiner Totalität die Richtung gibt, das ist die Weltanschauung, die man hat. Wem die ewigen Dinge gleichgültig sind, oder wer, im Glauben wankend geworden, denkt: „wer weiß, ob diejenigen, die nach dem Tode noch etwas erwarten, sich nicht arg täuschen", wie soll der nach den ewigen Gütern ein Verlangen tragen und ein wirkliches Streben haben? Wie könnte einer Verständnis haben für die Mahnung des Apostels: „Suchet, was droben ist", wenn er zweifelt, daß es ein droben überhaupt gibt.

Und wenn der nämliche Apostel sagt: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben", wie kann dann einer aus dem Glauben leben, d. h. aus dem Glauben heraus seinen Willen bestimmen lassen, das, was der Glaube verlangt, zu tun, wenn er für das, was er glaubt, keine Begeisterung besitzt?

Und das ist leider der schlimme Zustand auch von vielen Katholiken. Eine Menge kümmert sich überhaupt gar nicht um Gebet und kirchliches Andachtsleben, um Sakramentenempfang und religiöse Uebungen. Solche werden noch in den Statistiken als katholisch aufgeführt, aber ihr katholisches Empfinden und Leben ist einfach abgestorben. Sie kennen eben keine religiösen Werte und darum auch kein religiöses Streben mehr.

Andere machen zwar die religiösen und kirchlichen Uebungen noch mit, weil es Sitte und Gewohnheit des Elternhauses, der Familie, des Dorfes ist. Sie gehen beichten, kommunizieren, lassen sich, wenn sie krank werden, versehen, weil das eben, wie man sagt, dazu gehört, aber das alle diese Uebungen eine lebendige Eingliederung sein sollen in eine wirkliche Nachfolge Jesu Christi, worin das religiöse Leben sich äußern und woraus es seine Kraft schöpfen soll, daran denken sie ebenso wenig, wie der Maurer, der die Mauern eines Hauses aufrichtet, etwas damit zu tun hat, daß sie zu einem schönen Palaste sich zusammenfügen sollen.

Wenn man bedenkt, wie bei seiner Entstehung das Christentum die ganze Denkweise umgeändert und mit seinen übernatürlichen Gnadenkräften die Verderbnisse der in Genußsucht ersticken den alten Welt und die Wildheit heidnischer Völker überwunden hat, dann muß es einen überaus traurig stimmen, daß die heutigen Katholiken, was Liebe und eigentliche Nachfolge Christi anlangt, sich vielfach so wenig von der Christus entfremdeten Welt unterscheiden, daß in unseren Kreisen der Mammon, von dem der göttliche Heiland doch ausdrücklich sagt, „Wir könnten nicht Gott dienen und ihm", auch der in gar vielen katholischen Kreisen angebetete Götze ist.

Man lebt vielfach so ganz tête a tête mit der ungläubigen Welt als ausgesprochener Erdenmensch, und Kirchenbesuch, Beichte und Kommunion sind manchmal nur eine Leistung, die man, nachdem sie geschehen, mit dem Sonntagsrock an den Nagel hängt und innerlich bleibt, was man vorher war, nicht als schwacher Mensch ein armer Sünder, denn das bleiben wir alle, sondern auch der Gesinnung nach ein rechter Weltmensch, der sich nun auch in nichts von denen, die wir Weltmenschen zu nennen uns gewöhnt haben, unterscheidet.

Hier liegt die Hauptaufgabe und der Kern der Willensbildung. Wenn die religiösen Ideale uns nicht mehr begeistern, wenn man sich den Himmel noch gefallen läßt, er aber nicht ein Ziel unseres Strebens ist, wenn man die Religion als eine Beimischung zu dem Mörtel ansieht, der das Leben verkitten soll, nicht aber als Fundament, das das Leben mit all seinen Einzelheiten trägt, dann kann von einer Bildung des Willens nach seiner Hauptaufgabe, Gott zu lieben und ihm zu dienen, nicht die Rede

sein. Dann setzt der irdische Geist, nicht aber der Geist Gottes die Lebensräder in Bewegung. Und wenn man nur irdischen Samen in die Mühle des Lebens bringt, muß man sich nicht wundern, wenn die Mühlräder kein Weizenmehl mahlen, das man beim himmlischen Gastmahl gebrauchen kann.

Was uns vielfach fehlt, ist, wenn ich mich so ausdrücken soll, der eigentliche Sauerteig des Glaubens, d. h. jede ernste religiöse Durchdringung des täglichen, tätigen Lebens durch ihn.

Ist nicht die Liebe das Hauptgebot des christlichen Lebens? Und nie wird sie geübt! Man gehe einmal in unsere Kaffeekränzchen, an unsere Stammtische, bleibe nach dem Gottesdienste bei einem Trüppchen Frauen stehen und höre sich einmal an, was da gegen die Liebe gefehlt wird.

Und sieht es mit der Ehrlichkeit, Redlichkeit Keuschheit unter uns immer so aus, daß wir mit dem Pharisäer sagen wollten: „Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen, besonders wie der Protestant da und der, der nicht mehr in die Kirche geht?" Und wissen manche ganz katholische Dörfer nichts von dem, was man Wuchergeist nennt?

Wenn irgendwo ein religiöses Fest ist, die Einführung eines Pfarrers, Schluß einer Mission, Jubiläen religiöser Vereine und Verbände, dann bringen die Zeitungen lange glänzende Berichte. Alles schön und gut, aber das sind äußere Dinge, auf die der Tieferblickende gar nicht so viel gibt. Viel erfreulicher ist das, was unsere Leser im nächstfolgenden Artikel finden.

Bei allem Mangel an Liebe und religiöser Begeisterung, die in der Welt sich finden, heben die dort aufgeführten Zahlen der schlichten Ordensfrauen, die wirklich aus dem Glauben ihre Liebe zu den Mitmenschen in so aufopferungsvoller Weise befruchten lassen, das Herz zur Freude empor. Aber diese segensreiche Tätigkeit ruht auch auf den dem Erdgeist schnurstraks entgegengesetzten drei Gelübden: Gehorsam, Armut und Keuschheit. Leider, daß die Welt so wenig von der Schönheit dieser drei Tugenden kennt und versteht.

Betrachtung.

Unter den vielen religiösen Uebungen wird von den Geistesleherrn außer dem mündlichen Gebete, der täglichen Gewissenserforschung, der Beiwohnung der hl. Messe besonders auch die Betrachtung empfohlen. Sie wird gewöhnlich, zumal in den Klöstern, wo sie zur Tagesordnung gehört, in der Frühe, wo Geist und Körper durch den erquickenden Schlaf erfrischt sind, gleich nach dem Morgengebete gehalten.

Die Betrachtung besteht in ihrem Wesen darin, daß man meinetwegen für eine halbe Stunde seine Gedanken auf einen bestimmten Punkt des christlich-religiösen Lebens richtet. Sie verfolgt damit den Zweck, den Willen zu Entschlüssen der Besserung und des Fortschritts im inneren geistigen Leben anzuregen. Als Hilfsmittel dafür gibt es eine ungezählte Menge sogenannter Betrachtungsbücher, die sich meist an die hl. Schrift und das Leben unseres Heilandes, wie das Evangelium sie erzählt, anschließen und mit Recht, weil ja doch das ganze christliche Leben seinem Wesen nach nichts anderes, als treue Nachfolge Jesu Christi ist.

Die Betrachtung ist eigentlich bestimmt, die Seele in den Zustand der Vereinigung mit Gott zu versetzen. In ihrer jetzigen Form als besondere Gebetsübung tritt die Betrachtung erst am Ende des Mittelalters auf. Der hl. Bruno, der Stifter des Karthäuserordens, hat keine besonderen Stunden für die Betrachtung in seiner Regel vorgeschrieben, die von dem Gebete unterschieden wären. Auch die Regel des hl. Benedict räumt der rein geistigen Betrachtung keinen besonderen Maß ein. Diese Meister des geistlichen Lebens waren der Meinung: alles, was man täglich tue, solle in der Vereinigung mit Gott geschehen. Ob der Mönch die kirchlichen Tagzeiten bete, ob er auf seiner Zelle studiere, oder im Garten, auf dem Felde oder im Hause mit den Händen arbeite, ob er esse oder trinke oder sonst was tue, im Grunde tue er doch ein und dasselbe, nämlich er bemühe sich, Gott zu lieben und den Nächsten um Gottes willen. Das ist das wahre innere Leben des Christen und das betrachtende Gebet in seiner besonderen Art dient nur dazu, diese Flamme der Liebe zu schüren.

Die Zeiten allerdings, in denen der hl. Benedict und der hl. Bruno ihre Regeln gaben, waren auch Zeiten der Gottinnigkeit, und aus dieser Atmosphäre kamen die Mönche heraus, denen nun das innere Leben im Kloster um so leichter wurde.

Heute aber, bei der überall hin vorgedrungenen Ueberhastung, selbst der Ordensleute, bei der Mannigfaltigkeit der Geschäfte, der weitverzweigten Arbeiten und Verbindungen, die auch im stillsten Kloster die Aufmerksamkeit beanspruchen, ist es einfach fast unmöglich geworden, in den Wirrnissen des täglichen Lebens innerliche Menschen zu bleiben, wenn wir uns nicht dazu zwingen, am Morgen in der Frühe, ehe der äußere Strudel uns umgibt und in der Seele seinen blindmachenden Staub verbreitet hat, für eine ruhige halbe Stunde uns zurückzuziehen, um uns in eine vertrautere Verbindung mit Gott zu setzen.

Nun gibt es unter den Lesern und Leserinnen unseres Sonntagsblättchens ohne Zweifel viele, die, wenngleich sie nicht Klosterleute sind, doch ein frommes, tugendhaftes Leben führen und mit Gott vereinigt bleiben wollen. Ist auch für sie, die in der Welt leben, eine eigentliche Morgenbetrachtung notwendig? Frommen Seelen, die über viel freie Zeit verfügen, ist sie ohne Zweifel sehr anzuempfehlen, ob aber auch notwendig, das weiß ich nicht.

Der hl. Franz v. Sales schrieb einmal der hl. Johanna von Chantal: „Seien Sie meinetwegen ohne Sorge; ich habe zwar keine Stunde für mich, um meine Betrachtung machen zu können, aber ich habe etwas getan, was gerade so viel wert ist", „denn", so fügte die hl. Johanna von Chantal hinzu, „er hielt sich immer mit Gott vereinigt, indem er alle seine Handlungen aus Liebe zu Gott tat." Und ob nicht das letzte angemessener und auch ein Ersatz für die Betrachtung ist für die sehr beschäftigten in der Welt lebenden Menschen?

Betrachten, d. h. längere Zeit seine Gedanken mit einem das christliche Leben direkt betreffenden Gegenstand beschäftigen, ist nicht leicht, aber die gewöhnlichen Berufsarbeiten gewissenhaft verrichten und dabei immer wieder einmal einen Akt der Liebe erwecken, das kann jeder, und wer es öfter tut, dem wird es zu einer lieben, sein Inneres befruchtenden religiösen Gewohnheit.

Da haben wir das, was der Apostel wünscht: „Betet ohne Unterlaß", oder der göttliche Heiland, wenn er sagt: „Man muß allzeit beten und nicht nachlassen", während jemand bei einer regelmäßigen Betrachtung zwar eine halbe Stunde mit Gott sich unterhalten, gleichwohl aber über Tags ihn ganz vergessen kann. Auch die Betrachtung ist eine Form, in der die Liebe Gottes zum Ausdruck und zu größerer inniger Entwicklung kommt. Es gibt aber auch andere Formen, die dasselbe zuwege bringen. Da wähle man diejenige, die einem am besten liegt und von der man durch die Erfahrung erkannt hat, daß sie den Verhältnissen, in denen man lebt, am besten entspricht.

Man kann nicht oft genug darauf aufmerksam machen, daß man weder sich selbst, noch besonders auch diejenigen, die man in Anstalten zu leiten und zu erziehen hat, in eine Menge religiöser Uebungen einzwängen soll. Anstatt zu wachsen, verkümmert darunter das geistige Leben. Kann man denn nur an Gott denken, wenn man einen Rosenkranz nach dem andern, eine Litanei nach der andern betet? Soll ich denn, wenn ich im Garten oder im Felde arbeite, nicht einmal all das Schöne, was mich umgibt, unvermittelt auf mich wirken lassen, die wogenden Aehrenfelder, die blumenreichen Wiesen, das Trillern der Lerchen in der Luft und der Gesang der Vögel im nahen Baum und Strauch?

Alles, was man da sieht und hört, ist ein Hymnus auf die Liebe und Güte Gottes, die wie eine schöne Symphonie das Ohr erfreut, so unser ganzes Innere zum Höchsten emporhebt.

Gebet ist Erhebung des Gemütes zu Gott, und das Gemüt wird nicht bloß durch auswendig gewußte Gebetsworte und Formeln zu Gott erhoben, sondern oft noch mehr, wenn wir ihn durch die Werke seiner Schöpfung selber zu uns reden und Herz und Geist zu ihm emporziehen lassen.

Lied eines Armen.

(Von Ludw. Uhland.)

Ich bin so gar ein armer Mann und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch recht frohen Mutes sein.
In meiner lieben Eltern Haus war ich ein frohes Kind;
Der bitt're Kummer ist mein Teil, seit sie begraben sind.
Der Reichen Gärten seh' ich blühn, ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg, den Sorg' und Mühe trat.
Doch weil' ich gern mit stillem Weh in froher Menschen Schwarm,
Und wünsche jedem guten Tag, so herzlich und so warm.
O reicher Gott! Du ließest doch nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt ergießt sich himmelher.
Noch steigt in jedem Dörflein ja dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang ertönt dort jedem Ohr.
Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern so liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt, da red' ich, Herr, mit dir.
Einst öffnet jedem Guten sich dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid und setze mich an's Mahl.

Caritasarbeit.

Man spricht und schreibt gar viel von der christlichen Caritas, aber wie ausgedehnt sie ist, wie viel Blüten sie treibt, und in wie vielen Formen sie überaus segensreich in Deutschland wirkt, das ist bisheran noch nur wenigen zur Kenntnis gekommen. Nun hat soeben der verdiente und rührige Bibliothekar des deutschen Caritasverbandes, Heinrich Auer in Freiburg, eine geborener Kölner, eine kleine Schrift erscheinen lassen mit dem Titel: „Der deutsche Caritasverband und seine Diözesanverbände im Jahre 1921."

Es ist eine ungemein fleißige, gründliche Arbeit, die auf dem verhältnismäßig geringen Raum von 65 Seiten ein Material zusammenträgt und eine so reiche Literaturangabe bringt, daß sie

inhaltlich ein Wissen über die Caritas-Tätigkeit in den einzelnen Diözesanverbänden vermittelt, wie sie in dieser übersichtlichen, bis ins Einzelne sich erstreckenden Zusammenfassung uns bis jetzt nicht geboten war.

Man erkennt aber beim Lesen dieser Schrift, daß auf jeder ihrer Seiten die Caritas selber tätig gewesen, und der Verfasser darin den Lohn seines großen Fleißes gefunden haben muß.

Es wird für unseren Leserkreis von großem Interesse sein, wenn wir dem Buche die Zahl der Niederlassungen und der Mitglieder der weiblichen Genossenschaften entnehmen, die vorzüglich sich in irgend einer Form caritativen Bestrebungen widmen.

Name des Ordens	Niederlassungen	Personenzahl
1. Arme Dienstmägde Christi	259	2664
2. Arme Schulschwestern v. U. L. Fr.	231	2599
3. Augustinerinnen	3	176
4. Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz	13	99
5. Benediktinerinnen	19	1136
6. Brigittinerinnen	1	42
7. Borromäerinnen	266	2997
8. Cellitinnen	181	2023
9. Dienerinnen des Heiligen Geistes	8	211
10. Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu	33	349
11. Dienerinnen der heiligen Kindheit Jesu vom III. Orden des heiligen Franz von Assisi	51	3120
12. Dominikanerinnen	123	2129
13. Elisabetherinnen	127	2283
14. Englische Fräulein	111	2283
15. Franziskanerinnen	1578	16047
16. Frauen vom Heiligen Grabe	1	53
17. Graue Schwestern von der heiligen Elisabeth	333	2748
18. Hedwigsschwestern	21	270
19. Josephschwestern	44	258
20. Kapuzinerinnen	1	44
21. Karmeliterinnen	6	116
22. Katharinerinnen	71	469
23. Klarissen	8	503
24. Klemensschwestern	193	1966
25. Kreuzschwestern	198	1100
26. Lehrschwestern vom heiligen Kreuz	10	75
27. Magdalenerinnen	1	39
28. Mägde Mariens von der Unbefleckten Empfängnis	96	513
29. Marienschwestern	89	586
30. Missionsklarissen	1	21
31. Missionsschwestern vom kostbaren Blut	8	88
32. Missionsschwestern vom heiligsten Herzen Jesu	40	417
33. Niederbronner Schwestern	196	1436
34. Ordensfrauen vom heiligsten Herzen Jesu	2	13
35. Pallottinerinnen	9	124
36. Pönitenten-Rekollektinnen	1	49
37. Salesianerinnen	7	327
38. Salvatorianerinnen	6	49
39. Schwestern vom Heiligen Geist	44	539
40. Schwestern vom Guten Hirten	17	1187
41. Schwestern vom Armen Kinde Jesu	18	725
42. Schwestern der christlichen Liebe	29	663
43. Schwestern von der mütterlichen Liebe	1	5
44. Schwestern vom heiligen Paulus	6	143
45. Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit	71	632
46. Schwestern U. L. Fr.	73	951
47. Servitinnen	1	45
48. Töchter des allerheiligsten Erlösers	299	1807
49. Töchter vom heiligen Kreuz	19	598
50. Ursulinen	51	2118
51. Vinzentinerinnen	971	9494
52. Vorsehungsschwestern	198	1906
53. Weiße Schwestern von U. L. Fr. von Afrika	1	14
54. Zisterzienserinnen	7	448
Gesamtzahl der Frauenorden	6065	68864

Der verdienstvolle Verfasser fügt der ganzen Aufstellung folgendes beherzigenswerte Schlußwort bei:

„Welch eine Schar von Frauen in mannigfachen Ordenstrachten unter Deutschlands Katholiken, ganz oder teilweise tätig in der christlichen Caritas. Und dann denke man sich hinzu die noch Ungezählten und ebenso die Ungekannten aus dem Laienstande, die freudig mit ihrem bescheidenen Besitztum und mit ihrer Person sich dem Dienste barmherziger Liebe weihen: in ihren caritativen Fachvereinen, in ihren Diözesancaritasverbänden und in der zusammenfassenden Organisation des deutschen Caritasverbandes!

Gedacht als eine zentrale Kratistation für alle diese Betätigungsformen zum Nutzen des Nächsten, setzt der „Deutsche Caritasverband", das Werk Werthmanns, getreu den Grundsätzen kirchlicher Wohlfahrtspflege die bewährten Ueberlieferungen urchristlicher Zeit in Beziehung zu den neuzeitlichen Methoden und Aufgaben der Gegenwart.

Vieles ist erreicht. Aber — viel mehr bleibt uns zu tun, zumal angesichts der bestehenden und nahenden Notzeit. Immer noch besteht in deutschen Landen ein Mangel an Personen, die ihr Christentum auch in Werken der Liebe erweisen, die ihre Caritasarbeit nicht bloß dilettantisch leisten, als Nebenbeschäftigung oder gar als Sport, sondern mit religiöser Hingabe des ganzen Menschen. Möchten sie sich doch in dem neuen Liebesbunde zusammenfinden — jenem Bunde, den darzustellen der Deutsche Caritasverband in seiner Gesamtorganisation berufen ist! Und möchten alle, die er umfaßt und die er ersehnt, sich das stille Beispiel der menschgewordenen Caritas Christi vor Augen halten, Ihm nachlebend, von dem bezeugt ist: Pertransiit benefaciendo, der umherzog und Wohltaten spendete."

Verlaß' dich nicht auf Menschen.

Gedanken beim Morde Rathenau's.

Menschen ruhm — kein Heiligtum!
Heute will man dich vergotten,
Morgen hörst du dich verspotten.
Suchst du nur bei Menschen Ehr',
Hast du wenig; suche mehr!

Menschen gunst — ein Nebeldunst!
Die dich liebend heut' umfassen,
Können morgen dich schon hassen.
Drum sei weise; nur ein Tor
Stützt sich auf ein schwankend Rohr.

Menschen wort — kein fester Hort!
Heute heißt's: Mein Wort zum Pfande.
Morgen: Ich bin's nicht im Stande.
Denn der Spruch: Ein Wort, ein Eid!
Gilt nicht mehr in uns'rer Zeit.

Menschen macht — sinkt über Nacht.
Die noch heut' wie Berge stehen,
Kann der Wind wie Spreu verwehen:
Wer auf Menschenmacht vertraut,
Hat sein Haus auf Sand gebaut.

Menschen gut — ein' schlechte Hut!
Nicht mit allen Goldesharfen
Läßt sich Sicherheit erkaufen.
Wer auf Reichtum ruhen will,
Ruhet nicht Minuten still.

Menschen zeit — sie reicht nicht weit.
Mancher denkt hinaus auf Jahre,
Morgen liegt er auf der Bahre;
Denn der Tod hält raschen Schritt,
Fragt nicht erst: Willst du auch mit?

Fragst du nun: wo sicher ruh'n?
Ruh' in Gott! Ihm glaub' und traue,
Zu ihm bet' und auf ihn schaue.
Er bleibt Gott, wenn alles fällt:
Selig, wer zu ihm sich hält!

Die Macht des Beispiels.

Unter allen Erziehungsmitteln schreiben die Pädagogen die größte Macht und den größten Einfluß dem Beispiel, dem Vorbilde zu. Dieser Einfluß geht noch über das beredteste Wort, über die eindringlichst vorgetragene Lehre. „Worte bewegen, Beispiele reißen hin", sagt ein bekannter Spruch. Woher kommt das wohl? Das kommt daher, daß das Beispiel alle zur Tat bestimmenden Gründe in sich vereinigt.

Das Beispiel stellt zunächst eine Handlung, welche die Pflicht von uns fordert, oder ein höheres Streben uns anrät und nahelegt, den Sinnen und der Vorstellungskraft als wirklich und möglich dar. Wenn sich zudem diese Handlung nicht als eine einmalige Tat erweist, sondern sich in dem Leben eines Menschen, das unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse in Anspruch nimmt, fortsetzt, so erweckt diese sich immer wiederholende Handlung langsam Bilder und Vorstellungen in unserer Seele, welche den Gedanken daran immer wieder hervorrufen und das Gefühl dafür unterhalten und verstärken.

Woher kommt es wohl, daß unter allen Erinnerungen, die am weitesten zurückliegen, die nämlich, die sich auf unsere Mutter beziehen, zugleich jene sind, die unser sittliches Wesen am tiefsten durchdringen und am meisten beeinflussen? Das hat zunächst darin seinen Grund, daß unser Leben mit dem der Mutter am meisten verwachsen ist. Seit unserer frühesten Jugend haben wir unsere Mutter vor Augen gehabt. Ihre mütterliche Sorge hat uns umgeben und beschützt, ihre Liebe hat uns begleitet auf allen unseren Wegen.

Man hat junge Verbrecher gekannt, die allen Vorstellungen und Ermahnungen gegenüber gefühllos blieben. Wenn aber die Erinnerung an ihre Mutter, der Gedanke an die Tränen, die sie ihretwegen vergießen würde, sie nicht rührten und keinen Eindruck auf sie machten, dann wußte man, daß anders nichts mehr übrig blieb, als günstigere Tage abzuwarten.

Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann des reiferen Alters, der Gelehrte, der Arbeiter, sie alle finden in der Mutter ihr Vorbild. Man liest keine Lebensbeschreibung, sei es eines Heiligen oder eines bedeutenden Mannes, in der uns nicht der Einfluß des mütterlichen Beispiels vor Augen tritt.

Weil wir unsere Mutter lieben, so bildet sich von ihrem schönen und guten Leben in uns ein Idealbild, dessen Züge nur